

# Johannes Hepp & Marcela Boehm

depot.K, Freiburg

Einführung zur Vernissage am 31.05.2019

von Dr. Heike Piehler

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kunstfreunde,

die figurative Kunst hat ihr Terrain längst wieder zurückerobert, das belegt auch die heutige Ausstellung. Darstellungen des Menschen sind für uns allgegenwärtig, weit über die Kunst hinaus: Wir leben in einer Zeit der Erlebniskultur und des ungebremsten Selfiebooms, der Idealisierungen, Stilisierungen und Klischees – in einer Zeit der Fakes und des Scheins. Der Trend der millionenfachen Selbstinszenierungen in den Social Media ist längst Gegenstand soziologischer Forschung.

Man mag darin einen überbordenden Narzissmus unserer Gesellschaft ausmachen, jeder betrachtet sich selbst und erschafft Bilder von sich selbst, mit dem Ziel der Selbstoptimierung. Schaut her, das bin ich! Ob man das dann tatsächlich ist, ist nachrangig. So ist die tagtägliche Selbstzurschaustellung nicht unbedingt Ausdruck eines wachsenden Selbstbewusstseins. Vielmehr wird es zunehmend schwerer, das einzelne Individuum hinter solchen Inszenierungen, Rollenverhalten und Maskierungen zu erkennen oder auch zu enttarnen. Die Person hinter den Stereotypen zu sehen.

Das Individuum und sein Abbild ist zentrales Thema dieser Ausstellung, der Blick auf den Menschen. Beide Künstler verweigern die weit verbreiteten und geradezu symptomatischen Mittel der vermeintlichen Selbst-Repräsentation. Sie befreien die Figur vom Kult der Inszenierungen, auf der Suche nach ihrer Persönlichkeit, nach ihrem Selbst. Und gehen dabei sehr verschiedene Wege.

**Johannes Hepp** ist in Werneck (bei Würzburg) geboren, hat sein Bildhauerei-Studium an der Edith Maryon Kunstschule 2012 abgeschlossen und ist freischaffend tätig, zunächst in Würzburg, wo er im vergangenen Jahr mit dem Kulturförderpreis ausgezeichnet wurde, und seit zwei Jahren in Freiburg. An die Edith Maryon Kunstschule ist er als Dozent zurückgekehrt. Er hat schon in etlichen Städten in Deutschland und in der Schweiz in Einzel- und Gruppenausstellungen seine poetischen Holzfiguren gezeigt.

Sie sind klein, eine der kleinsten steht auf einem schwarzen Planeten, und sie wirken vielleicht auch deshalb zart und verletzlich (*Planet*, Nr. 7). Die meisten Figuren haben eine gerade aufgerichtete Haltung, die Füße entspannt ein wenig nach außen gestellt, vielleicht ein Knie ein wenig gebeugt, die Körperachse minimal verschoben, die Hände zuweilen lässig in den Hosentaschen vergraben. Sie stehen einfach so da, wie man eben so dasteht, sie gestikulieren nicht und sind mit nichts beschäftigt, sie nehmen keine Haltung ein und schon gar keine Posen.

Ihre Kleidung ist individuell, und dabei doch beiläufig, sie sind nicht kostümiert, sie tragen schlichte Shirts, vielleicht einmal einen Ringelpulli oder eine etwas kürzere oder

hochgekrempelte Hose, ganz normale Kleidung, was man eben so trägt – oder auch einfach gar nichts, als Aktfiguren – wie der *Akt eine Treppe hinabschreitend* (Nr. 21), eine Hommage an Gerhard Richter und sein berühmtes Werk *Ema (Akt auf einer Treppe)* von 1966. Die Figuren sind nicht kostümiert, es sei denn, Johannes Hepp hat ihnen eine Narrenkappe aufgesetzt, oder eine Krone oder einen anderen majestätischen Kopfschmuck, wie bei der Figur auf dem Planeten, oder er hat ihnen ein Tierkostüm geschnitzt, z. B. als Pinguin (*Pinguinmänner*, Nr. 14), oder sie mit einer Wurst konfrontiert (*Büste im Wurstwirbel*, Nr. 9; *Er kann nicht anders. – Mann einer Wurst hinterher blickend*, Nr. 17). Aber selbst dann wirken sie keineswegs inszeniert, sondern blicken ungerührt in die Welt, als wäre auch das ganz normal, als hätten sie sich längst an diese Attribute gewöhnt.

Das Holz, aus dem sie geschnitzt sind – aus einem Stück und untrennbar mit diesem verbunden – gibt ihnen Raum. Johannes Hepp arbeitet mit weichem Holz, das sich gut formen lässt, meist mit Pappel oder Linde. Das Holz ist ihr Ursprung, es definiert sie selbst und ihr Umfeld. Vielleicht ist auch das ein Grund für ihre Authentizität, dafür, dass sie so sind, wie sie eben sind. Das Holz ist immer präsent, die Farben sind dünn in matter Aquarelllasur aufgetragen, die Spuren der Bearbeitung bleiben sichtbar.

Der Künstler hat die Konzeption des Werkes im Kopf, wenn er beginnt, aber die abschließende Gestalt der Figur und ihr Ausdruck, ihr Blick entwickeln sich erst während der Bearbeitung, während er sie sorgsam aus dem Holz herausschält und bemalt. Eine Figur hat er aus einem Eichenquader herausgearbeitet, dessen eigentliches Gewicht nun über der Figur schwebt, „wie ein umgekehrter Sockel“, wie er selbst beschreibt (*Über mir ein Wolkenmeer – trotzdem hell*, Nr. 5). Aber die schwere Last ist gut ausbalanciert, die fragile Figur hat ihren Raum in dem massigen Volumen des Holzes erhalten und wirkt keineswegs bedrängt oder bedrückt – im Gegenteil, sie steht aufrecht und scheint mit geschlossenen Augen in sich selbst versunken. Andere Werke sind wie Schreine oder Flügelaltäre gearbeitet, auch sie aus einem einzigen zusammenhängenden Holzstück (z. B. *Flügelobjekt IV, Mann im Einteiler*, Nr. 20). Sie umschließen schützend die Figur und lassen sich aufklappen, um sie freizugeben. Aber selbst diese Skulpturen bleiben untheatral, es öffnen sich Räume, aber keine Kulissen, auch hier ist nichts inszeniert.

Manche Figuren blicken in die Ferne, gleichsam durch den Betrachter hindurch, manche blicken direkt den Betrachter an – und manche Figuren blicken nur manche Betrachter an (weil diese z. B. nicht die richtige Augenhöhe für eine vis-à-vis-Begegnung haben). Der Blick der Figuren und der Blick des Betrachters sind, wie ich meine, das wichtigste Anliegen von Johannes Hepp. Die Begegnung ist immer anders, von Figur zu Figur und von Betrachter zu Betrachter immer individuell. In vielen Figuren spielt der Künstler mit dem Moment der Betrachtung und Begegnung, wenn z. B. Figuren auftauchen und wieder verschwinden, oder wenn von zarten Aktfiguren hinter Stoffbahnen (*Frau hinter Stoffbändern*, Nr. 25) oder hinter einem Holzpendel (*Verdeckter Akt – Mann*, Nr. 22) nur kurze Anblicke zu erhaschen sind.

In den Werken von Johannes Hepp wird nichts zur Schau gestellt, und doch weisen seine Figuren eine stoische Präsenz auf, ein „So-Sein“. Sie blicken unverwandt und geradeheraus, erscheinen immer ganz bei sich. „Sie sind in einem Zwischenmoment, zugleich draußen und drinnen“, so charakterisiert sie Johannes Hepp. Sind diese Figuren in ihrer Unaufgeregtheit

nicht viel echter, sind sie nicht viel mehr Mensch als die eingangs erwähnten narzisstischen Selbstinszenierungen, mit denen sich unsere Gesellschaft gerade selbst flutet? Schauen Sie sich doch mit dieser Frage einmal seinen *Narziss* (Nr. 10) an, seine Figur, die sich abwechselnd ihrem eigenen Spiegelbild und dem Betrachter zuwendet. (Die roten Markierungen an den Werken zeigen Ihnen, wo Sie diese Werke bewegen können.)

**Marcela Böhm** ist in Buenos Aires geboren und lebt seit 1993 in Köln. Ihr Malereistudium hat sie 1998 an der Alanus Hochschule in Alfter (bei Bonn) abgeschlossen. Die Liste ihrer Ausstellungen ist lang, und in den letzten Jahren war sie auf der Art Karlsruhe, der Art Bodensee und der Kunstmesse Zürich vertreten.

Auch Marcela Böhm schaut auf den Menschen und schafft Abbilder. Hier sind es konkrete Portraits: Sie malt Personen, die ihr sehr vertraut sind, aus ihrer Familie oder aus ihrem Freundeskreis, und so entstehen über die Jahre Portraits dieser Personen, wie sie mit der Künstlerin selbst älter werden. Ein Beispiel hierfür ist der Sohn ihrer Kindergartenfreundin: Als Baby hält ihn die junge Mutter auf der Couch liegend im Arm (*Eltern mit Kind*, Nr. 26). Den blonden, mädchenhaft wirkenden Jungen hat sie ein paar Jahre später auf dem Arm, auf dem Nachtmotiv, auf dem vier Figuren nach oben blicken. *Die Anderen* (Nr. 31) heißt dieses Werk. Und schließlich ist derselbe Junge zu sehen, wiederum ein paar Jahre älter, an der Schwelle zum Erwachsensein. Es war der spezielle Moment in seinem Leben, in dem die kindliche oder jugendliche Androgynität des Portraitierten kippt, wie mir Marcela Böhm erläuterte. *Nichts ist wie es war* lautet der Titel (Nr. 4). So ist es auch zu erklären, dass sie für dieses Motiv einen neutralen Hintergrund gewählt hat, während sie in ihren anderen Werken die jeweiligen Räume mit ihren Interieurs zeigt.

Es sind sehr persönliche Malereien, und die meisten verbinden sie mit ihrer Heimat Argentinien, wo sie ein- bis zweimal im Jahr hinfährt. Nur die *Großtanten I und II* (Nr. 11) sind deutsche Familienmitglieder, denn sie hat einen deutschen Vater, der nach Argentinien ausgewandert war. Über den Graphikschrank und die Kommode im Flur hat sie ihr *Familienfoto* (Nr. 18) gehängt. Es zeigt ihre argentinische Mutter mit dem deutschen Vater, ihren Bruder und sie selbst als Kind.

Sie ist gut angepasst in Deutschland, wie sie erzählt, ist mit 19 Jahren nach Deutschland gekommen, aber ihr Herz ist noch immer argentinisch. Und so leidet sie mit der schlechten wirtschaftlichen Situation in Argentinien mit ihren Landsleuten mit. Davon zeugt das Bild *Cambalacheland* (Nr. 8), für das sie ausnahmsweise auf ein Dokumentarbild aus dem Internet zurückgegriffen hat. Es ist ein Werk von großer Symbolkraft und zeigt den Protest der Argentinier, die mit Töpfen und Holzlöffeln lärmend durch die Straßen zogen, als in der Argentinien-Krise 2001 über Nacht ihr Geld nichts mehr wert war. Zweimal hat sie den Verfall des argentinischen Peso miterlebt. In das bereits erwähnte Interieurbild im UG, *Eltern mit Kind* (Nr. 26), hat sie am rechten Bildrand einen Geldschein aus der Zeit der Inflation im Original mit eingeleimt, neben eine kleine gelbe Originalzeichnung von ihr.

Ihre Werke sind von großer Authentizität, sie zeigen die Welt, wie sie ist, ungeschönt. Die „Büroecke“ im UG haben beide Künstler gemeinsam eingerichtet haben. „Wenn da keine Heizung wäre, müsste man eine dazustellen“, meinte Marcela dazu. An der Wand wirft man – wie durch ein Fenster – einen Blick auf die Dächer eines Vorortes von Buenos Aires, mit seinen typischen Satellitenantennen und den Wassertanks (*Ein unbeschwerter Tag*, Nr. 28).

Doch so authentisch ihre Darstellungen sind, so bewahren ihre Portraits in der Regel eine respektvolle Distanz. Das *Familienfoto* (Nr. 18) ist als Bild im Bild dargestellt, indirekt, im Vordergrund steht ein Kaktus. Die Interieurmalerie *Eltern mit Kind* (Nr. 26) zeigt einen großen Spiegel, in dem sich der übrige Raum abbildet, mit den drei weiteren Personen, die sich darin befinden. Und auch die Rückenfigur *Gestern verloren* (Nr. 6) offenbart wenig über die dargestellte Person. Sie hat den Freund ihrer Cousine gemalt, und will die Lesart dieses Motivs bewusst dem Betrachter überlassen.

Marcela Böhm stellt die Portraitierten nicht zur Schau, sondern malt sie in ihrem alltäglichen Leben. Sie wirken unbefangen, sie sind echt, sie sind, wie sie sind. Gerade dadurch verleiht sie ihnen eine große Integrität.

Im hinteren Raum findet sich frontal eine großformatige Malerei, in der in dunklem Licht ein Fischer den Betrachter anblickt (*Der Schwan*, Nr. 13). Das Bild erzählt die Geschichte des Verlassenwerdens: Im Hintergrund entfernt sich eine Frau. Der Mann hält in der einen Hand einen Fisch und in der anderen ein kleines Kind.

Es ist, als hätte Johannes Hepp sein Gesicht geschnitzt.